Schlichtungsverhandlungen erwünscht.

Beschlüsse der Rest-Locarnomächte.

Genf, 10. April. Die Rest-Locarnomächte haben entsprechend der englischen Auffassung beschlossen, daß die Schlichtungsverhandlungen fortgesetzt werden sollen. Der englische Außenminister wurde beauftragt, wiederum mit der deutschen Regierung in Verbindung zu treten, um die Klarstellung einiger Punkte des deutschen Planes herbeizuführen. Eine neue Zusammenkunft der Locarnomächte wurde für Mitte Mai anläßlich der ordentlichen Tagung des Völkerbundsrates vorgesehen. Eine für Freitagabend anberaumte Sitzung diente lediglich der Ausarbeitung einer gemeinsamen Mitteilung über die heutigen Beschlüsse.

Ueber die Besprechungen wurde am Freitagabend nach 11 Uhr folgende gemeinsame amtliche Verlautbarung ausgegeben: Die Vertreter Belgiens, Frankreichs, Englands und Italiens sind am 10. April 1936 in Genf zu einem Meinungsaustausch zusammengetreten. Sie nahmen Kenntnis von der Absicht, die die deutsche Regierung im Punkt 3, 4, 5, 6 und 7 ihres Memorandums vom 31. März 1936 zum Ausdruck gebracht hat. Sie stellen fest, daß die deutsche Regierung zur Wiederherstellung des für die Verhandlungen über neue Verträge unerläßlichen Vertrauens keinen Beitrag geliefert hat, der sofortige allgemeine Verhandlungen und die Anwendung von Artikel 7 der sogenannten Londoner Vorschläge vom 19. März ermöglicht hätte.

Sie sind jedoch der Auffassung, daß es erwünscht ist, alle Schlichtungsangelegenheiten völlig auszuschöpfen; zu diesem Zweck ist die Aufklärung einer Anzahl von Punkten des deutschen Memorandums in erster Linie notwendig, insbesondere derjenigen, die im französischen Memorandum erwähnt sind. Die Vertreter Englands werden zu diesem Zweck mit der deutschen Regierung in Fühlung treten.

Insbesondere werden sie sich erkundigen, welche Bedeutung die deutsche Regierung den von ihr vorgeschlagenen zweiseitigen Verträgen gibt und wie diese Verträge sich im Rahmen der kollektiven Sicherheit oder des gegenseitigen Beistandes, wie er in der Völkerbundssatzung vorgesehen ist, einfügen würden. Die Vertreter Frankreichs machten alle Vorbehalte für den Fall des Eintritts irgendwelcher materieller Veränderungen in der Lage der Rheinzone während der in Frage stehenden Erörterungen. Für den Fall irgendwelcher derartigen Veränderungen beschlossen die Vertreter der vier Regierungen, sich sofort zu versammeln. Sie nahmen Kenntnis von der Tatsache, daß die Fühlungnahme zwischen den Generalstäben, wie sie im Abschnitt III der Londoner Vorschläge vorgesehen ist, am 15. April beginnen soll.

Sie beschlossen, dem Völkerbund den französischen Friedensplan für eine eingehende Prüfung vorzulegen. Die Zustimmung der deutschen Regierung soll eingeholt werden für eine gleiche Vorlegung des deutschen Memorandums an den Völkerbundsrat, vorbehaltlich der Bemerkungen in Absatz 3 oben. Sie werden auf jeden Fall wieder in Genf während der nächsten Tagung des Völkerbundsrates zusammentreten. Der Vertreter Italiens hat seine Stellungnahme namens seiner Regierung vorbehalten.

Französische Geheimnote an England überreicht.

Paris, 10. April. Flandin hat Eden eine Verbalnote überreicht. Ihr Wortlaut ist zwar noch nicht bekannt, nach dem aber, was über diese Verbalnote durchsickert, scheint sie vor allem die Engländer zu der französischen Auffassung bekehren zu sollen, **daß die Vermittlung und Versöhnung infolge der Haltung Deutschlands überholt und gescheitert sei,** und daß man jetzt noch eine Politik einschlagen könne, wie sie in den Bürgenschreiben angedeutet sei.

Eine italienische Anfrage.

Genf, 11. April. Der italienische Vertreter hat bei Beginn der Locarnobesprechungen am Karfreitag im Auftrage seiner Regierung folgende Erklärung abgegeben:

„Als Unterzeichner des Locarnopaktes und in seiner Eigenschaft als Garant hat sich Italien in langen Jahren stets zu seiner Unterschrift bekannt. Nachdem eine Krise in der Rheinlandfrage eingetreten war, hat Italien an den Konferenzen in Paris und London teilgenommen, wobei es die Zurückhaltung bewahrt hat, die ihm durch die besonderen Bedingungen, in denen es sich augenblicklich befindet, auferlegt wird. Italien sieht sich nunmehr gezwungen, darauf hinzuweisen, daß bei allen kürzlich ergangenen offiziellen Verlautbarungen der britischen Regierung Italien offensichtlich ignoriert worden ist.

Meine Regierung hat mich daher beauftragt, an jede der hier vertretenen Mächte die Frage zu richten, ob die Anwesenheit Italiens erwünscht erscheint und ob seine Mitarbeit an dem Werk des europäischen Wiederaufbaues auf der Grundlage eines neuen Locarno erwünscht ist. Sollte dies nicht der Fall sein, so hat Italien keinerlei Grund, irgendwelche Gefahren und Verantwortlichkeiten zu übernehmen, und es müßte sich vorbehalten, sein weiteres Verhalten entsprechend einzurichten."

Der deutsche Botschafter in London v. Hoesch †

London, 10. April. **Der deutsche Botschafter in London, Leopold v. Hoesch, ist am Karfreitag, vormittags 10 Uhr, plötzlich an einem Herzschlag verschieden.**

Das Deutsche Reich verliert in Dr. Leopold v. Hoesch einen seiner befähigtsten Diplomaten, der bei allen großen außenpolitischen Entscheidungen der Nachkriegszeit an hervorragender Stelle als Botschafter in Paris und später in London beteiligt war.

Von Hoesch wurde am 10. Juni 1881 in Dresden als Sohn des sächsischen Papierindustriellen Hugo Hoesch geboren, der später vom König von Sachsen geadelt worden war. Er trat nach Erledigung seiner juristischen Studien 1907 als Attaché in Peking in den diplomatischen Dienst des Reiches, in den folgenden Jahren war er nacheinander in Paris und Madrid tätig und kam 1912 als dritter Sekretär nach London, wo er bis zum Kriegsausbruch tätig war. Dann stellte er sich als Reserveoffizier seinem Regiment zur Verfügung. Von 1915 ab wurde er wieder für den diplomatischen Dienst angefordert und der Gesandtschaft in Sofia, später der Botschaft in Konstantinopel zugeteilt. 1917 kam er ins Auswärtige Amt nach Berlin, und 1918 als Legationsrat nach Christiania, später nach Madrid. Im Januar 1921 wurde er nach Paris versetzt und dort bald Botschaftsrat. Als im Januar 1923 der inzwischen verstorbene Botschafter Dr. Mayer infolge des Einmarsches der Franzosen ins Ruhrgebiet zurückgerufen wurde, blieb Hoesch als Geschäftsträger in einer äußerst schwierigen Stellung zurück. Er bewährte sich dabei derart, daß er Ende Januar 1924, nach Einstellung des passiven Widerstandes, zum Botschafter ernannt wurde.

Nachdem der bisherige Botschafter in London, v. Neurath, zum deutschen Außenminister in der Regierung v. Papen am 2. Juni 1932 ernannt worden war, und die Freihaltung des Londoner Botschafterpostens für ihn nicht mehr tragbar erschien, wurde im Zuge eines Revirements der wichtigsten Auslandsstellen am 23. September 1932 v. Hoesch zum Botschafter in London ernannt. Bei seinem Abschiedsbesuch bei Ministerpräsident Herriot überreichte er diesem die ihm vom Reichspräsidenten v. Hindenburg verliehene Goethe-Medaille.

Das Beileid des Führers.

Der Führer und Reichskanzler hat den Schwestern des verstorbenen deutschen Botschafters telegraphisch sein aufrichtigstes Beileid übermittelt.

König Eduard spricht sein Beileid aus.

Die Nachricht von dem plötzlichen und völlig unerwarteten Tod des Botschafters v. Hoesch hat in London tiefes Bedauern ausgelöst. König Eduard, der sich zur Zeit auf Schloß Windsor befindet, war einer der ersten, die von dem Hinscheiden des deutschen Botschafters unterrichtet wurden. Er drückte sogleich sein tiefstes Bedauern aus und übermittelte, wie „Preß Association" meldet, persönlich dem deutschen Botschaftsrat, Fürst Bismarck, auf telephonischem Wege sein Beileid.

Schuschnigg entmilitarisiert seine Sturmscharen.

Das „unfruchtbare Konkurrieren der Wehrverbände" soll beendet werden.

Wien, 10. April. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schuschnigg gibt als Führer der Ostmärkischen Sturmscharen in einem Aufruf an diese Organisation bekannt, daß die Bewegung entmilitarisiert werde. Die Ostmärkischen Sturmscharen blieben jedoch als katholische Kulturorganisation bestehen.

Gleichzeitig mit dem Aufruf hat der Bundeskanzler die sog. „Militanten-Dienststellen" aufgelöst, ihre Kommandanten ihrer Funktion enthoben und die Funktionäre der Kulturpolitischen Organisation und deren Wirkungskreis in einer eigenen Verordnung bestimmt. An Stelle des bisherigen militärischen Reichsführer-Stellvertreters der Ostmärkischen Sturmscharen, Major Kimmel, wurde der Staatssekretär für Unterricht, Dr. Hans Pernter, zum Stellvertreter des Bundeskanzlers in der Kulturorganisation ernannt. Im Augenblick ist es noch nicht klar, was mit den militanten Mitgliedern der Ostmärkischen Sturmscharen, deren Zahl man auf etwa 20 000 in ganz Oesterreich schätzt, geschehen wird. Da ein Ausführungsgesetz über die seinerzeit geschaffene „Freiwillige Miliz österreichischer Heimatschutz" noch nicht erlassen wurde, weiß man nicht, ob diese militanten Mitglieder einzeln oder als Ganzes oder vielleicht überhaupt nicht in die Miliz eintreten werden.

Die innerpolitische Bedeutung dieses aufsehenerregenden Schrittes des Bundeskanzlers läßt sich noch nicht übersehen. Man kann darin eine Aufforderung an den Heimatschutz erblicken, das gleiche zu tun. Andere sehen in ihm eine Konzession an den Heimatschutz, dessen „Militanten-Organisationen" in ganz Oesterreich auf etwa 50 000 Mitglieder geschätzt werden. In dem Aufruf, der der Bundeskanzler an die „Sturmscharen" gerichtet hat, heißt es u. a., daß die Schaffung der „Freiwilligen Miliz" dem unfruchtbaren Konkurrieren der verschiedenen Wehrverbände ein Ende machen sollte, weshalb die Reorganisation der Sturmscharen eine sinngemäße Notwendigkeit darstelle. Der vorwiegende Wehrverbandscharakter der Sturmscharen werde abgelegt und die Bewegung in eine katholische, jungösterreichische, kulturpolitische Bewegung übergeführt.

Eine tolle Herausforderung.

Dieser Tage hat sich der bisher einzig dastehende Fall ereignet, daß ein Rechtsanwalt in Erfüllung seiner Berufspflichten in das Konzentrationslager Wöllersdorf gebracht wurde. Die „Vaterländische Front" in Perg hatte ihre Mitglieder aufgefordert, nur bei Geschäftsleuten, die Mitglieder der Vaterländischen Front sind, einzukaufen. Die Geschäftsleute von Perg, die nicht Mitglieder der Vaterländischen Front sind, haben daraufhin beim Bundesgerichtshof in Wien eine Klage eingebracht. Nunmehr wurde — wie das katholische „Linzer Volksblatt" meldet — der Rechtsanwalt, der von diesen Geschäftsleuten mit der Erhebung der Klage beauftragt worden war, zu einer hohen Geldstrafe verurteilt und außerdem in das Konzentrationslager Wöllersdorf gebracht.

Aus aller Welt.

* **Der neue Grenzzwischenfall im Fernen Osten. Neunzehn Tote?** Ueber den letzten Grenzzwischenfall bei Hunschun an der sowjetrussisch-mandschurischen Grenze liegen in Moskau Meldungen vor, in denen die Schuld an dem Zusammenstoß der Mandschurei und Japan zugeschrieben wird. Die mandschurischen Truppen hätten, so heißt es in diesen Meldungen, unter dem Befehl eines japanischen Offiziers gestanden. Sie seien mit zahlreichen Maschinengewehren bewaffnet gewesen. Der Zusammenstoß hätte einen für die mandschurischen Truppen sehr blutigen Ausgang genommen. Aus japanischer Quelle vorliegende Nachrichten sollen besagen, daß insgesamt 19 Soldaten, darunter der japanische Offizier, getötet worden seien.

Schatten über Helgegaard

Roman von Margarete von Oertzen-Fünfgeld

29] (Nachdruck verboten.)

Der Assessor hatte es für gut befunden, dem Grossierer heute lieber noch nicht vor Augen zu kommen und durch das Bügelzimmer die Hintertreppe zu gewinnen, von der aus man direkt in den Hof gelangte. Dieser bildete eine einzige Masse von Schneeschlamm, Pfützen und brauner, dampfender Flüssigkeit, die unter den Stalltüren hindurchsickerte.

Das „damals" war ein etwas störendes Moment in den neuerlichen Plänen des Assessors. „Damals" genoß er den Ruf eines Lebemannes — eines Hofhallöwen — eines angehenden Dichters. Dann gab es Vorkommnisse . . .

Wenn er nur mit Bestimmtheit wüßte, was und wieviel zu der Kenntnis jenes Menschen gelangt war, den er als feilen abscheulichen Barbaren bezeichnete, als einen Fleischfresser, Kraftmeier, Selbstsüchtling . . .

Ein geistiges Reptil kroch da über den Weg seiner Gedanken: Es mußte ein nicht ganz reizloser Sport sein, gerade in dieses Menschen Garten zu brechen.

Na, er war ein anständiger Kerl. Aber — „Was tun Sie vor unserm Kuhstall, Herr Assessor Rosenhjelm?"

Axel fuhr zusammen. Welcher Deubel hatte ihm da den blonden Gunnar in die Quere gekarrt?

„Wie Sie sehen, bin ich im Begriffe, nach Hause zu gehen", erwiderte er schneidend.

„Dann sind Sie auf falschem Wege Herr Assessor. Sie könnten mit den Lackstiefeln im Kuhmist steckenbleiben, und das ist noch unangenehmer als rußige Hemdbrüste."

Damit riß er das Hoftor weit auf. Axel schäumte vor Wut, doch bevor er Worte fand, war Sörensen jung bereits in der Finsternis des Hofraumes untergetaucht.

Um nicht dem „Knäuel" in die Hände zu fallen, der soeben mit großem Lärm aus der Haustür herausquoll, lief Axel Hals über Kopf durch dick und dünn, obwohl er es sonst für sehr unvornehm hielt, zu rennen.

Vor jedem Hause fast gab es einen endlosen und wortreichen Abschied.

Zuletzt blieb die kleine Apothekerin allein übrig.

„Nein", sagte sie vor sich hin, „wie er das so brachte, ganz am Schluß: Ich liebe dich! O Gott, o Gott!"

*

Ragna hatte ihren Vater viel fragen wollen, seine angebliche Konsultation beim Doktor zur Sprache bringen und endlich — vorbereitenderweise — jetzt schon erwähnen, wie sehr Liv sie gebeten, ihren Besuch zu wiederholen. Aber Helle Gröndals ganzes Gebaren nahm ihr jeden Mut hierzu. Er flößte geradezu Furcht ein. Er ließ den Falben jagen, als wollte er ihn zuschanden hetzen. Und je näher sie dem Herrenhof kamen, desto beklemmender legte sich die Ahnung ihr aufs Herz, daß sich hier Dinge abspielten, die sich lieber ihrer Kenntnis entzogen.

Auf dem ganzen Wege hatte der Grossierer kein Wort gesprochen. Zu Hause angelangt, warf er Ole die Zügel zu. Er trieb Ragna vor sich her wie ein Lamm.

Helgegaard war wie ausgestorben.

„Wo ist Magdalena?" ermannte Ragna sich endlich zu fragen. Und es kam ihr eine Erleuchtung, daß die Person dieser seltenen Frau mit dem Gemütszustand ihres Vaters in einem rätselhaften Zusammenhang stand.

„Überall und nirgends, wie immer", sagte er rauh. Er stieß ein wenig mit der Zunge an und Ragna dachte voll Entsetzen: „Hat er getrunken?"

Seine Augenlider waren gerötet. Ohne Gutenachtgruß suchte er sein Zimmer auf und schmetterte die Tür hinter sich zu.

Welch ein Kontrast gegen den Mann, dessen Gegenwart sie den ganzen Nachmittag in sich gesogen wie den angenehmen Duft einer Blume oder ein feines Konfekt — wer durfte es ihr verübeln, wenn allzu grob Zugehauenes ihr Mißbehagen schuf, eine feinere Kultur sie anzog und lockte? Fast war sie froh, eine Entschuldigung gefunden zu haben. Ihr Sonnabend war ihr sicher.

Sie lag schon im Bette, da ging leise die Tür in ihren Angeln, und Magdalena trat ein. Wie ihr Gewand leise rauschte, fast wie Meereswellen. Ragna blinzelte mit den Augen, gewahrte im Einschlafen, daß Magdalena auf ihrem Bettrand saß und seufzte, befriedigt und getröstet wie ein Kind.

Und sie träumte nicht von Axel Rosenhjelm, sondern von einem großen Hause mit einem hohen Garten, das wie eine ferne, ferne Erinnerung im Nebel des Wachtraumes auftauchte. Es war sonderbar.

Zu dieser Stunde saß Helle Gröndal an seinem Schreibtisch und stierte mit verquollenen Augen auf den Brief, den er nach seiner Unterredung mit Magdalena, Wort für Wort abwägend, an die Reederei gerichtet.

Diese Unterredung war sehr kurz gewesen. Und doch hatte er Raum geschaffen für die paar armen Worte, als sei der ganze, große Herrenhof zu klein, sie zu fassen.

Ragna fort — und Jomfru Koren im Bett.

In Helles Brust jauchzte es: Allein! Er lachte, als Magdalena ihm ins Garn lief; wie ein richtiger Junge hatte er sich auf die Lauer gelegt. Er lachte vor lauter Seligkeit und Übermut und Herrenlaune und überrumpelte sie, dachte sie zu entlarven, ihr den Mund mit Küssen zu schließen.

Sie wurde ein wenig blaß, als sie sich allein ihm gegenüber sah. Bei Tageslicht schien ihr schmales Antlitz fast gelb.

Wie ein Sturm bedrängte das volle, heiße Leben Helle Gröndals den stillen Schatten.

„Mach' ein Ende, Ingre! Mich täuschest du nicht mehr! Ich will nichts fragen, nicht wissen, woher du kommst — du bist da! Herrgott, du bist da! Wir sind nicht geschieden! Du bist noch mein Weib! Ingre! Ingre!"

Seine Worte fielen zu Boden wie Steine, die niemand aufhebt. Sie glitten förmlich ab an ihr.

Doch Helle kümmerte sich nicht darum und erhob die Hände nach ihrem Haupt, um es zu umschließen und zu eigen zu nehmen.

„Ingre Kersten hat sich auf der „Santa Maria" nach Amerika eingeschifft. Sie sagten es selbst. Die „Santa Maria" ist nie an ihrem Bestimmungsort eingetroffen und nie wieder gesehen worden. Sie sagten es selbst, Herr Grossierer Gröndal."

Helle fieberte.

„Ingre Kersten kann sich im letzten Augenblick anders besonnen haben! Die Schiffslisten führten ihren Namen, aber sie hat sich nicht eingeschifft."

Ein flüchtiges Lächeln erhellte die kühlen Züge unter dem weißen, nonnenartigen Kopfputz.

„Sie sind sehr klug, Herr Grossierer Gröndal. Schreiben Sie an die Reederei. Ziehen Sie Erkundigungen ein. Schreibt man Ihnen zurück, daß Ingre Kersten noch lebt oder zum mindesten ihr Tod unsicher ist — dann —"

Sie hielt inne, wie um Atem zu schöpfen.

„Dann will ich Ingre Kersten sein und nicht Magdalena."

„Wozu die Qual verlängern? Die Antwort kann ja nicht anders lauten — Ingre! Hab' ich all meine Fehler und Schändlichkeiten noch nicht genug gebüßt? Wie soll Gott barmherzig sein, wenn du es nicht einmal bist?"

„. . . Schreiben Sie an die Reederei."

(Fortsetzung folgt.)